

ISSN 1560-6325 ISBN 3-901989-13-7 € 15

polylog

15²⁰⁰⁶

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

formen
DES
PHILOSOPHIERENS

mit Beiträgen von

Anand AMALADASS

Rolf ELBERFELD

Heinz KIMMERLE

Jan ASSMANN

Paul TIEDEMANN

SONDERDRUCK



7

ANAND AMALADASS

Literarische Formen des Philosophierens



formen
DES
PHILOSOPHIERENS

19

ROLF ELBERFELD

*Aspekte philosophischer Textpragmatik in
Ostasien und die Idee einer »transformativen
Phänomenologie«*

47

HEINZ KIMMERLE

*Afrikanische Philosophie in westlichen Sprachen
Eine postkoloniale Problemkonstellation*



65

JAN ASSMANN

*Etymographie
Zum Verhältnis von Bild und Begriff in der ägyptischen
Hieroglyphenschrift*



81

PAUL TIEDEMANN

Der Streit der Sinologen um die Menschenwürde

90 Bücher & Medien

128 Impressum

129 polylog Bestellen

JAN ASSMANN

Etymographie

Zum Verhältnis von Bild und Begriff in der ägyptischen Hieroglyphenschrift

I. ETYMOGRAPHIE UND ETYMOLOGIE

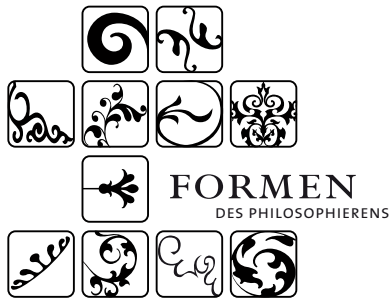
Bei den Griechen standen die alten Ägypter im Ruf, in Bildern zu denken. Wenn sie einen Begriff ausdrücken wollten, griffen sie zum Zeichenstift. So schreibt Horapollon, Mitglied einer ägyptischen, aber kulturell hellenisierten Familie im 5. Jh.:¹ »Wenn die Ägypter den Begriff ›Ewigkeit‹ darstellen wollen, zeichnen sie Sonne und Mond, weil sie ewige

¹ *Horapollinis Nilotici Hieroglyphica Libri II.* Textausgabe: Francesco SBORDONE: *Hori Apollinis Hieroglyphica*, Luigi Loffredo: Neapel 1940; engl. Übers.: George BOAS: *The Hieroglyphics of Horapollo*, Bollingen Series XXIII, Princeton University Press: Princeton 1993; zweisprachige Taschenbuchausgabe griechisch-italienisch: Mario Andrea REGNI, Elena ZANCO: *Orapollo, I Geroglifici, Introduzione, traduzione e note di Mario Andrea Regni e Elena Zanco*, Milano 1996; Heinz J. THISEN (Hg. u. Übers.): *Des Niloten Horapollon Hieroglyphenbuch Bd. I*, K. G. Saur: Leipzig und München 2001.

Elemente sind.«² Das Erste Buch von Horapollons *Hieroglyphika* enthält 70 Zeichenerklärungen, die alle diesem Schema folgen: wenn sie (scil. die Ägypter) den Begriff (A) darstellen wollen, zeichnen sie den Gegenstand oder die Gegenstände (B), weil (C), wobei (A) den Begriff, (B) das hieroglyphische Zeichen und (C) die Erklärung wiedergibt. B vermag A nur deswegen zu bezeichnen, weil es zwischen beiden eine natürliche Verbindung (C) gibt. Diese Verbindung besteht nicht zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten (Ewigkeit), sondern zwischen dem von dem Zeichen abgebildeten Ding (Sonne und Mond) und dem Bezeichneten. Hieroglyphen im Sinne Horapollons sind Zeichen, die in einem doppelten Bezug stehen: in *symbolischem* Bezug zu einem Begriff und in *ikonischem* Bezug zu einem Gegenstand. Sonne und Mond funktionieren

² Horapollon §1, H. J. THISEN (Fn. 1), S. 2f.

JAN ASSMANN ist Professor emeritus für Ägyptologie der Universität Heidelberg und Honorarprofessor für allgemeine Kulturwissenschaft an der Universität Konstanz.



Bei den Ägyptern stellt die Schrift ein offenes System dar, sie verwenden statt eines neuen Wortes ein neues Bildzeichen.

kraft der natürlichen Beziehung »C« gewissermaßen als Metaphern der Ewigkeit im Sinne der unaufhörlich in sich kreisenden Zeit, die der Ägypter *Neheh* nennt³.

Wir kennen dieses Problem ja nur zu gut. Wie oft wollen wir etwas ausdrücken, für das es kein Wort gibt. In solchen Fällen bilden wir ein neues Wort. Die Sprache ist ja elastisch, ein offenes System. So kann dann etwa Aristoteles das Wort bilden »*to ti en einai*«, wörtlich »das (weiterhin) sein dessen, was etwas war«, und die Scholastik erfindet das Wort »*quidditas*«, wörtlich »die Was-heit« usw., wohingegen die Ägypter, bei denen die Schrift ein offenes System darstellt, statt eines neuen Wortes ein neues Bildzeichen verwenden.

Dieses Verfahren lässt sich auch von der Seite nicht der Kodierung, sondern der Dekodierung her betrachten. Nicht der Begriff soll gegeben sein und die Ausdrucksform gefunden werden, sondern die Ausdrucksform soll gegeben sein und von ihr ausgehend soll der Sinn des Begriffs erschlossen werden. Uns ist dieses Verfahren nur von der sprachlichen Ausdrucksform, der Wortbildung her vertraut, aber nicht von der schriftlichen Ausdrucksform, der Schreibung. Wir denken lo-

gozentrisch, nicht grammatologisch. Wenn wir nach der Grundbedeutung eines Begriffs fragen, z. B. des Begriffs »Religion«, dann ist es ein übliches Verfahren, der Herkunft dieses Wortes auf den Grund zu gehen. Dieser Fall ist interessant, weil man hier auf zwei lateinische Verben ganz verschiedener Bedeutung verwiesen wird: *re-ligere* und *re-ligare*.⁴ Das eine hängt mit *legere* »sammeln, lesen« zusammen, und wer mit Cicero den Begriff Religion auf dieses Verb zurückführt, gewinnt daraus die semantischen Elemente »Sammlung, Konzentration, Sorgfalt, Aufmerksamkeit« usw., die das Wortzeichen *religio* »motivieren«. ⁵ Das andere Wort hängt mit *ligare* »binden« zusammen und heißt soviel wie »zurückbinden«, »wiederanknüpfen«. Wer mit Laktanz diesem Ursprung den Vorzug gibt, gewinnt daraus die Sinnelemente des Bundes, der über Trennung und Abwendung hinweg wiedergewonnenen und aufrecht erhaltenen Verbindung von Gott und Mensch. Hier motivieren die Elemente Bund, Bindung, Verbindlichkeit die Prägung des Wortzeichens

3 S. hierzu Jan ASSMANN: *Das Doppelgesicht der Zeit im altägyptischen Denken*, in: Armin Mohler, Anton Peisl (Hrsg.), *Die Zeit* (Schriften der C.F.v.Siemens-Stiftung Nr.6), München 1983, S. 189–223, wiederabgedr. in: *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im Alten Ägypten*, Oldenbourg: München 1991, S. 32–58. Übrigens liest man das Zeichen »Sonne und Mond« in der spätägyptischen Hieroglyphenschrift nicht »Neheh« (Ewigkeit, oder Zeitfülle), sondern »*ra neb*« = »Tag für Tag«, d. h. allezeit.

4 Zur Sache vgl. Jan C. BREMMER: »*Religion*«, »*Ritual*« and the *Opposition* »*Sacred*« vs. »*Profane*«, in: *Ansichten griechischer Rituale*, Für Walter Burkert, K. G. Saur: Stuttgart/Leipzig 1998, S. 9–32.

5 Jean SALEM: *Comment traduire religio chez Lucrèce? Notes sur la constitution d'un vocabulaire philosophique latin à l'époque de Cicéron et Lucrèce*, in: *Ét. Class.* 62, 1994, S. 3–26. **An älterer Lit. s. besonders die klassischen Beiträge** von F. Max MÜLLER: *Natural Religion*, London. 1889, S. 27–102; Walter F. OTTO: *Religio und Superstitio*, in: *ARW* 12, 1909, S. 533–554; mit Nachtrag in: *ARW* 14, 1911, S. 406–22, und Emile BENVÉNISTE: *Le vocabulaire des institutions indo-européennes* 2, Minuit: Paris 1969, S. 267–272.



religio. Dieses Verfahren nennen wir »Ety-mologie«, und das Beispiel »Religion« macht klar, wieviel es herzugeben vermag und wie entscheidend in manchen Fällen die richtige Etymologie für das Verständnis eines Begriffs sein kann. Kommt es auf die Bindung an, auf Treue, Hingabe, Liebe? Oder kommt es auf die Aufmerksamkeit an, auf Andacht, Sorgfalt, Gedächtnis? Wer so fragt, argumentiert von der Motiviertheit des Zeichens her. Die Form des Signifikanten ist eben nicht arbiträr, sondern sagt in ihrer Oberflächenkonstitution schon viel oder geradezu alles über den Sinn, das Signifikat. »Rück-Bindung« oder »Rück-Sammlung«: das ist ein wichtiger semantischer Unterschied, der sich aus der Etymologie ergibt. Heidegger hat dieses Verfahren bekanntlich philosophisch nobilitiert. Im »Hören auf die Sprache« erschließt sich ein ursprüngliches Seinsverständnis, das in ihrem alltäglichen Gebrauch nur noch im Modus der Vergessenheit oder Unbewusstheit mitschwingt. So bestimmt Heidegger z. B. von der Etymologie des griechischen Wortes *aletheia* her den Begriff »Wahrheit« unter Verweis auf seine Komponenten »*alpha privativum*« und »*lethe*: Vergessen, Verborgeneheit« als »Unverborgeneheit«.

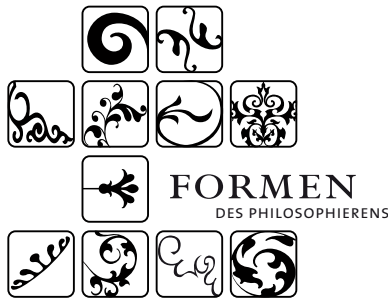
Statt auf die Sprache zu hören, blicken die Ägypter bzw. blickt Horapollon auf die Schrift, und da es sich um eine Bilderschrift handelt, blicken sie durch die Schrift hindurch auf die Welt der Dinge und Lebewesen. Dieses Verfahren, das zugleich eine Denkform ist, nenne ich »Ety-mographie«. Etymographie geht nicht von der Wortgestalt, sondern von der Schreibung aus. Wenn wir uns mit Heideggers Beispiel, dem

Begriff »Wahrheit«, an die Ägypter anstatt an die Griechen wenden, dann finden wir bei ihnen das Wort *ma'at*, das sowohl »Wahrheit«, wie auch »Gerechtigkeit« und »Ordnung« bedeutet. Hierfür bietet uns die Hieroglyphenschrift neben anderen Zeichen vor allem das Bild einer Feder an. Mit der Straußenfeder werden Worte wie »Luft«, »Luftgott«, »aufschweben«, »Licht« und »Schatten« geschrieben. Diese Worte enthalten alle das Lautelement »schu«, so dass man mit dem Zeichen »Feder«, z. B. in der Schreibung des Wortes *schut* »Schatten« den Lautwert »schu« verbindet. In der Schreibung des Wortes »Wahrheit« jedoch hat das Zeichen der Feder diesen Lautwert abgestreift. Hier fungiert es, wie wir sagen, als »Determinativ« und verweist nicht auf ein Wort, sondern auf eine Sinnklasse oder einen allgemeinen Begriff, der sich im Deutschen etwa als »Lufthaftigkeit« wiedergeben ließe. Im Ägyptischen ließe sich ein solches Wort nicht bilden. Daher ist das Zeichen der Feder hier wie fast alle »Determinative« ein »Schriftzeichen im Jenseits der Sprache«. Es verweist auf einen Allgemeinbegriff, der lexematisch nicht realisiert ist. Das heißt: es gibt kein ägyptisches Wort für den Begriff der Lufthaftigkeit. Es gibt aber den Begriff, sonst würde das Zeichen der Feder nicht funktionieren.

Die Schreibung des Wortes *ma'at* deutet also an, dass der ägyptische Begriff der Wahrheit, der zugleich Gerechtigkeit bedeutet, etwas mit »Lufthaftigkeit« zu tun hat.⁶ Wahrheit/Ge-

Etymographie geht nicht von der Wortgestalt, sondern von der Schreibung aus.

6 S. bes. Irene SHIRUN-GRUMACH: *Remarks on the Goddess Ma'at*, in: Sarah I. Groll (Hrsg.), *Egypt, the Bible and Christianity*, Magnes: Jerusalem 1985, S. 173–201.



rechtigkeit ist etwas so Unsichtbares, so Allgegenwärtiges aber auch etwas zum Leben so unabdingbar Notwendiges wie die Luft. Wahrheit/Gerechtigkeit ist ein alldurchdringendes Lebenselement. So wie Fische im Wasser, leben Menschen in der Luft der Wahrheit. Auch hier müssen wir uns wieder erinnern, dass das ägyptische Wort *Ma'at* Wahrheit und Gerechtigkeit heißt. Wo Wahrheit/Gerechtigkeit herrscht, herrscht eine »Atmosphäre«, in der Menschen leben können. Die Ägypter bilden diesen, wie ich meine, schönen und eindrucksvollen Begriff der »Lufthaftigkeit«, nicht indem sie ein Kunstwort erfinden, wie ich das im Deutschen versuche, sondern indem sie ein Schriftzeichen erfinden. Die Begriffsbildung kann also hier die Sprache ausklammern und direkt sich der Schrift bedienen.

Wo westliche Denker zum Mittel der Sprache greifen, um neue Begriffe zu bilden, da greifen die Ägypter zum Bild. Sie bilden nicht das Wort Lufthaftigkeit, sondern zeichnen die Feder, sie sprechen – auf dieses Beispiel werde ich weiter unten eingehen – nicht von Krokodilhaftigkeit, sondern zeichnen ein Krokodil. Dabei stoßen sie in Bereiche vor, die selbst wir in unseren modernen, vielstrapazierten Sprachen nicht adäquat ausdrücken können.

2. HORAPOLLON UND DIE SPÄTÄGYPTISCHE HIEROGLYPHENSCHRIFT

Horapollon hat mit seinen beiden Büchern über die Hieroglyphen den abendländischen Begriff »Hieroglyphe«, sowie bis zur Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen durch Jean

François Champollion im Jahre 1822 auch das Verständnis der altägyptischen Schrift geprägt. Seit 1822 wissen wir, dass es sich dabei um ein Missverständnis handelte. Ohne Horapollon, den man bis dahin für den schlechthin verbindlichen Schlüssel zum Geheimnis der ägyptischen Schriftzeichen betrachtete, wäre man vermutlich schon etwas früher auf die richtige Deutung gekommen. Daher hat Horapollon in der Ägyptologie einen schlechten Ruf. Er hat die ägyptischen Schriftzeichen im Sinne der Etymographie als Symbole beschrieben, deren Bedeutung sich allein aus dem Bildsinn des Dargestellten und nicht aus dem Bezug auf Sprachlaute ergibt. Er hat die etymographische Methode verabsolutiert und damit denselben Unsinn angerichtet, auf den eine Verabsolutierung der etymologischen Methode herausläuft, die etwa wie in Jakob Böhmes Sprachmystik jedes einzelne Sprachzeichen als motiviert auffasst und ausdeutet. Das heißt aber noch lange nicht, dass die Etymologie als solche Unsinn sei, und ebenso wenig sollte man mit Bezug auf Schriften wie die altägyptische die Etymographie als Unsinn verdammen. Es gibt Schriften, wo sie sich im Rahmen einer vernünftigen Handhabung durchaus anbietet. Natürlich handelt es sich bei den von Horapollon praktizierten Etymographien in vielen Fällen um »Volksetymographien«, die mit der tatsächlichen, wissenschaftlich zu ermittelnden Grundbedeutung des Zeichens nicht viel zu tun haben. Diese Unterscheidung ist aber gleichgültig, wenn nach dem Umgang mit Zeichen gefragt wird. Die beiden *kanji*, mit denen z. B. die Japaner das Wort *suko* »das



ma'at



Erhabene⁷, oder die Bilder von Sonne und Mond, mit denen die Ägypter die Wendung *ra neb* »Tag für Tag« schreiben, erschließen dem etymographisch denkenden Geist eine Fülle von Bezügen und Bedeutungen, ebenso wie etwa das englische Wort *to remember*, sich erinnern, dem etymologisch denkenden Geist Beziehungen zu *to dismember* »zergliedern« aufzeigen, wodurch dann der Akt der Erinnerung als die Wiederzusammenfügung einer durch das Vergessen zerrissenen Einheit erscheint, auch wenn diese an sich so sinnvolle Beziehung im Sinne der wissenschaftlichen Etymologie, die das Wort auf die Wurzel *mem* wie in *memory* zurückführt, falsch ist. Die Wiederzusammenfügung des Zerrissenen ist fraglos eine glänzende Metapher für den Vorgang des Erinnerns, die sich mit dem Wort *to remember* unabweisbar aufdrängt. Genauso drängten sich dem etymographisch denkenden Geist der spätägyptischen Elite jene Metaphern auf, die Horapollon in seinem Hieroglyphenbuch kodifiziert hat. Entscheidend in unserem Zusammenhang ist nicht, ob die Etymographien »stimmen«, entscheidend ist vielmehr das ihnen zugrunde liegende Prinzip, der Glaube an die Motiviertheit der Zeichen und die nichtkonventionellen, d.h. in der Natur der Sache gelegenen Beziehungen zwischen Zeichen und Dingen, Dingen und Begriffen, Be-

griffen und Zeichen. So stellt sich die Frage, ob nicht erst Horapollon, dem die Lautbedeutung der Schriftzeichen fremd geworden war, sondern bereits die alten Ägypter zumindest der Spätzeit diesen Glauben teilten und etymographisch dachten. Dafür gibt es in spätägyptischen Texten viele Beispiele; ich will hier zur Illustration nur ein einziges anführen, das mir besonders aufschlussreich erscheint.

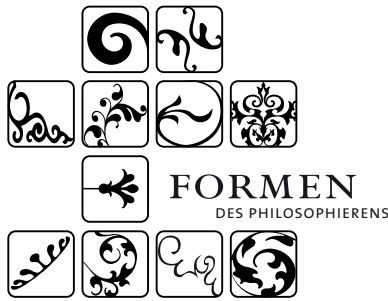
Im Papyrus Jumilhac wird unter anderem erzählt, wie sich der Götterfeind Baba selbst durch einen Axthieb getötet hat, wobei die Götter sagten: »seine Waffe ist in seinem Kopf« und so entstand das Wort *Xftj* »Feind«: das Wort »Feind« wird geschrieben mit dem Zeichen eines Gefallenen, der sich selbst mit der Axt den Schädel gespalten hat (*»heauton timoroumenos«*).⁸ Was hier »entstand«, war also nicht das Wort, sondern das Schriftzeichen – ein geradezu schlagender Beweis für etymographisches Denken. Beim Wort *Xftj* »Feind« dachte der Ägypter nicht an die Etymologie des Wortes (von *Xft*, »gegenüber«, also wie deutsch »Gegner«, gr. *enantios*, frz. *adversaire*), sondern an dessen Schreibung. Das ist die genuin spätägyptische Methode einer Etymographie, die Horapollon lediglich verabsolutiert. Sein Irrtum besteht nicht darin, diese Methode angewendet, sondern vielmehr darin, sie für die einzig gültige Methode der Hieroglyphendeutung und die einzige Funktion der Hieroglyphenschrift gehalten zu haben.



Xftj

7 S. hierzu den Beitrag von Soichiro ITODA: *Sinojapanische Schrift als archäologischer Gedächtnisspeicher. Rekonstruktion von Ritualen und Anschauungsräumen am Beispiel des Erhabenen*, in Aleida u. Jan Assmann (Hrsg.), *Hieroglyphen. Stationen einer anderen abendländischen Grammatologie*, Fink: München 2003.

8 pJumilhac XIV. 20ed. Jacques Vandier, *Le Papyrus Jumilhac*, Paris 1960.



Die Schlüsselstelle für das etymographische Denken der Ägypter steht bekanntlich bei Plotin:

»Die ägyptischen Weisen (...) verwendeten zur Darlegung ihrer Weisheit nicht die Buchstabenschrift, welche die Wörter und Prämissen nacheinander durchläuft und darin die Laute und das Aussprechen der Sätze nachahmt, vielmehr bedienten sie sich der Bilderschrift, sie gruben in ihren Tempeln Bilder ein, deren jedes für ein bestimmtes Ding das Zeichen ist: und damit, meine ich, haben sie sichtbar gemacht, daß es dort oben [bei den Göttern] kein diskursives Erfassen gibt, daß vielmehr jenes Bild dort oben Weisheit und Wissenschaft ist und zugleich deren Voraussetzung, daß es in einem einzigen Akt verstanden wird und nicht diskursives Denken und Planen ist.«⁹

Plotin gibt keine Beispiele solcher Lese-Bilder, aber zur Illustration dessen, was Plotin gemeint haben mag, lässt sich eine Stelle bei Jamblich heranziehen, der in seiner am Ende des 3. Jh. n. Chr. entstandenen Abhandlung

über die ägyptischen Mysterien eine ganz entsprechende Auffassung der Hieroglyphen als komplexe Symbole vertritt. Er gibt zwei Beispiele: das Kind auf der Lotusblüte, die sich aus dem Schlamm erhebt, und der Gott in der Sonnenbarke. Die erste »Hieroglyphe« deutet Jamblich als das Symbol für das Verhältnis von Gottheit und Materie. Das Kind steht für Gott, der Schlamm für die Materie, und die Lotusblüte, die einerseits aus dem Schlamm aufsteigt, andererseits aber nicht die geringsten Spuren von Schlamm an sich trägt, steht für die Erhabenheit der Gottheit und die kategorische Trennung von Gott und Materie.¹⁰ Den Gott in der Barke deutet Jamblich als Symbol der göttlichen Energie, die den Kosmos lenkt.¹¹ Beide Symbole sind in der Tat sehr reich bezeugt, aber nicht als Schriftzeichen, sondern als Motive der Bildkunst, als »Ikonogramme«, wie man das nennen könnte. Die gesamte ägyptische Kunst ist in einem erstaunlichen, vielleicht einzigartigen Ausmaß »ideogrammatisch« organisiert. Gleiche Dinge werden gleich dargestellt, feste Bildformeln regieren den Aufbau der Szene und die meisten Formeln werden fast unverändert durch die Jahrtausende tradiert.

An solche wie Schrift lesbaren Bildformeln wird auch Plotin gedacht haben. Hier wird das Prinzip einer Schrift, die sich nicht nur von der Lautebene der Sprache, sondern von sprachlicher Diskursivität, dem »Nacheinan-

9 PLOTIN: *Enneades* V.8, Übersetzung von Harder, R., Plotins Schriften, Bd. III, F. Meiner: Hamburg 1964, S. 49–51. Vgl. dazu A. Hilary ARMSTRONG: *Platonic Mirrors, Eranos* vol. 55 (Frankfurt, 1988), S. 147–182. Marsilio FICINO schrieb über diese Plotin-Stelle eine Abhandlung: *In Plotinum V, viii*, = Paul Oskar KRISTELLER: *Supplementum Ficinianum. Marsilii Ficini Florentini philosophi Platonici Opuscula inedita et dispersa*, 2 Bände, Olshki: Florenz (1937–45), (Nachdr. 1973). Siehe dazu auch Edgar WIND: *Pagan Mysteries in the Renaissance*, Yale University Press: New Haven 1958, S. 169ff. und Moshe BARASCH: *Icon. Studies in the History of an Idea*, New York University Press: New York/London. 1992, S. 75.

10 JAMBLICHUS: *De Mysteriis*, VII.2; des Places, Éd. (Hg. u. Übers.) (1989), *Jamblique, Les Mystères d'Égypte*, Collection Budé: Paris 1989, S. 189f.

11 JAMBLICHUS (Fn. 10), S. 190.



der der Wörter« überhaupt emanzipiert, in aller Deutlichkeit herausgearbeitet. Diesem Schriftsystem entspricht die etymographische Lektüre, die den Sinn aus der komplexen Bildbedeutung des einzelnen Zeichens erschließt, und die Plotin wie folgt beschreibt:

»Und erst als ein Späteres entspringt von dieser Weisheit, welche nur mit einem einzigen Akt erfaßt wird, ein Abbild in einem anderen Ding, und dies ist nun entfaltet und legt sein Wesen selber im einzelnen dar und macht die Ursachen ausfindig, warum ein Ding so beschaffen ist; wenn nun jemand dies Abbild sieht, darf er wohl, da das Ergebnis sich so gegen die Logik verhält, sagen, daß er sich über die Weisheit verwundert, wieso sie, ohne selber die Ursachen in sich zu tragen, weshalb das Ding so beschaffen ist, doch dem nach ihrer Richtschnur geschaffenen die Ursachen dargibt.«

So radikal »im Jenseits der Sprache«, wie sich Plotin das vorstellte, hat sich natürlich die ägyptische Hieroglyphenschrift nie bewegt. Sie hat aber, wie ich im nächsten Abschnitt zeigen möchte, Ansätze entwickelt, die tatsächlich in diesen Bereich vorstoßen.

3. HIEROGLYPHEN: ZEICHEN IM DIESSEITS UND JENSEITS DER SPRACHE

Die ägyptische Hieroglyphenschrift, das muss zunächst einmal gegen Horapollon und alle, die ihm in seiner Deutung der Hieroglyphen gefolgt sind, in aller Deutlichkeit gesagt werden, bezieht sich auf Sprache, und zwar die altägyptische Sprache und bleibt ohne die

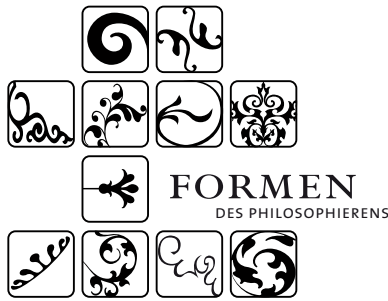
Kenntnis dieser Sprache vollkommen unverständlich.¹² Sie bezieht sich aber nicht, wie die Alphabetschriften, nur auf die lautliche Ebene der Artikulation, sondern darüber hinaus auch noch auf die Sinnebene. Beide Ebenen gehören aber zur Sprache, und sofern sich die Hieroglyphen auf sie beziehen, funktionieren sie im Diesseits der Sprache. Lediglich in zwei ihrer mannigfachen Funktionen und Aspekte weisen sie darüber hinaus in Bereiche, die ich als Jenseits der Sprache einstufen möchte.

Zunächst bezeichnen die Hieroglyphen, wie andere Schriftzeichen auch, Phoneme und beziehen sich dadurch auf die lautliche Artikulation der Sprache in Form von Ein-, Zwei- und Dreikonsonantenzeichen. Der Lautbezug wird dadurch erzielt, dass mit Bildern eindeutig darstellbarer Dinge auch gleichlautende (homophone) Wörter anderer Bedeutung geschrieben werden können. Durch das Absehen von Vokalen wird der Kreis homophoner und dadurch homographischer Wörter natürlich erheblich erweitert.

Darüber hinaus aber kodiert die Hieroglyphenschrift bestimmte Elemente der se-

Die ägyptische Hieroglyphenschrift bezieht sich auf Sprache, und zwar die altägyptische Sprache und bleibt ohne die Kenntnis dieser Sprache vollkommen unverständlich.

¹² Wichtigste Literatur zur ägyptischen Hieroglyphenschrift: Adelheid SCHLOTT: *Schrift und Schreiber im alten Ägypten*, Beck: München 1990; Wolfgang SCHENKEL: *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen*, in: Hartmut Günther und Otto Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit/Writing and its Use: Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*, 1. Halbband, de Gruyter: Berlin und New York 1994, S. 289–298; Erich WINTER: »Hieroglyphen«, in: RAC Lieferung 113, Stuttgart 1989, S. 83–103; Erik HORNING: *Hieroglyphen: die Welt im Spiegel der Zeichen*, Eranos Jb 55, 1987, S. 403–438.



mantischen Artikulation. Innerhalb dieser semantischen Kodierung muss man noch einmal unterscheiden zwischen der ideographischen und der klassifikatorischen Funktion. Die ideographische Funktion besteht in dem Prinzip der einfachen Abbildung. Das Bild eines Käfers bedeutet »Käfer«, das eines Auges bedeutet »Auge«, das eines Sterns heißt »Stern« usw. Das ist die nächstliegende und vermutlich auch ursprünglichste Funktion der Hieroglyphenschrift. Freilich beschränkt sie sich auf eine verhältnismäßig kleine Gruppe eindeutig darstellbarer Dinge. Interessanter ist die klassifikatorische Funktion der Hieroglyphen. Hier bedeutet das Bild nicht den dargestellten Gegenstand selbst, sondern eine durch ihn vertretene Sinnklasse. So bezeichnet z. B. ein gehendes Beinpaar die Verben und Begriffe der Bewegung, ein Auge die Begriffe des Sehens, das Bild der Sonne die Zeit und das eines Hausgrundrisses die Raumbegriffe.

Die Hieroglyphenschrift enthält daher eine Fülle von Zeichen, die keinen Lautwert haben, sondern nur semantische Informationen vermitteln. Während die durch die Alphabetschrift vermittelten Informationen ziemlich vollständig im lauten Lesen hörbar werden, enthält die Hieroglyphenschrift zahlreiche Informationen, die sich nur dem lesenden Auge erschließen. Ob das irgendwelche Rückschlüsse auf das laute oder leise Lesen hieroglyphischer Texte zulässt, ist jedoch eine offene Frage.

Die Besonderheit der Determinative oder klassifikatorischen Zeichen liegt in der Abs-

traktheit ihrer Denotate.¹³ In den meisten Fällen bezeichnen sie Begriffe, die sprachlich nicht realisiert sind (wie z.B. der Begriff »Lufthaftigkeit«, den wir bereits im Zusammenhang mit »Gerechtigkeit« kennengelernt haben und der im Ägyptischen nur schriftlich, aber nicht sprachlich realisiert ist). In diesem Sinne handelt es sich daher bei ihnen um Zeichen, die zumindest gelegentlich in einen Bereich jenseits der Sprache vorstoßen. So hat das Ägyptische zwar ein Determinativ für die Klasse Baum, mit der Wörter wie Sykomore, Isched-Feige, Persea-Feige, Dumpalme, Ima-Palme, Tamariske, Pinie, Zeder usw. determiniert werden, aber kein Wort für »Baum« im Allgemeinen. Das Determinativ für Baum stellt eine Sykomore dar, da man ja den »Baum an sich« nicht abbilden kann. Die Sykomore gilt daher als der typische Vertreter der Sinnklasse »Baum«. Auch für den Begriff »Vogel« scheint das Ägyptische ursprünglich kein Wort gehabt zu haben. Das Determinativ für die Sinnklasse fliegender Lebewesen zeigt eine Ente. Das ägyptische Wort für »Ente« nimmt jedoch im Laufe der Zeit die Bedeutung »Vogel« an; hier folgt die Sprachentwicklung der Schrift. Auch für Begriffe wie »Zeit«, »Raum«, »Säugetier« (bzw. Vierfüßler) hat die ägyptische Sprache kein Wort. Für manche dieser durch Determinative bezeichneten Sinnklassen gilt das auch in unserer Sprache, z.B. für die Sinnklasse der mit dem

¹³ S. hierzu und zum Folgenden Orly GOLDWASSER und Matthias MÜLLER: *The Determinative System as a Mirror of World Organization*, in: Göttinger Miszellen 170, 1999, S. 49–68.

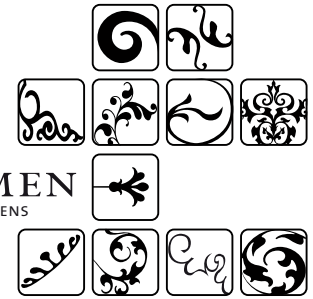


Bild des Mannes mit der Hand am Mund determinierten Wörter (Aktivitäten des Kopfes wie »sprechen«, »denken«, »lieben«, »essen« usw.), aber auch schon ein Wort wie »Lufthaftigkeit« weist das von mir benutzte Rechtschreibprogramm als inexistent zurück. Mit den Determinativen stößt die Schrift in einen Raum der semantischen Artikulation vor, der lexematisch nicht besetzt ist. Hier emanzipiert sich die Schrift am entschiedensten von der Sprache. Ich möchte das am Sonderfall eines Zeichens illustrieren, das als Determinativ einer Klasse von Wörtern wie Bosheit, Aggressivität, Angriff, Raubgier auftritt: dem Zeichen des Krokodils. Damit ist eine Eigenschaft bezeichnet, die im Verhalten des Krokodils exemplarisch hervortritt und die man daher als »Krokodilhaftigkeit« umschreiben kann.¹⁴ Diese Möglichkeit der Hieroglyphenschrift, mit dem Bild bestimmter Tiere Eigenschaften ausdrücken zu können, wie sie sich dem Ägypter in deren Verhalten besonders eindrucksvoll manifestierten, hat die Griechen so stark beeindruckt, dass sie darin das Wesen der Hieroglyphenschrift überhaupt erblickten.

4. RES, SIGNA ET VERBA

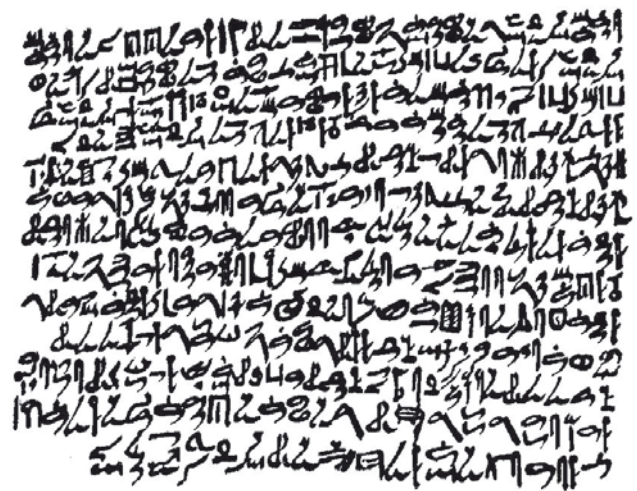
Über ihre drei systembedingten Funktionen, als Phonogramme, Ideogramme und Determinative, hinaus haben die Hieroglyphen jedoch eine Eigenschaft, die nicht systembedingt ist:

¹⁴ S. hierzu *Sprachbezug und Weltbezug der Hieroglyphenschrift*, in Jan ASSMANN: *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im Alten Ägypten*, München 1991, S. 76–92.

ihre realistische Bildhaftigkeit. Eine Hieroglyphe ist ein Bild, das einen Gegenstand mit maximaler Deutlichkeit, oft dazu aber auch noch in detaillierter Ausgestaltung darstellt, z.B. ein Vogel mit Gefieder, ein Bein mit Muskulatur, ein Seil mit Angabe des Flechtwerks usw., Einzelheiten, die einen rein kalligraphischen Wert haben aber nichts zur Lesbarkeit beitragen. Die Hieroglyphenschrift hat bis ans Ende ihrer Geschichte nie die geringsten Abstriche an realistischer Bildhaftigkeit gemacht. Das Beispiel der aus ihr entwickelten Kursivschrift zeigt, dass diese Bildhaftigkeit für ihr Funktionieren als Schrift überflüssig ist, solange jedenfalls, wie sie als geschlossenes

System verwendet wird und nicht ständig neue Schriftzeichen eingeführt, d. h. individuelle Schriftzeichen erfunden werden. Deren Lesbarkeit hängt natürlich von der Wiedererkennbarkeit des dargestellten Gegenstandes ab, wobei freilich immer noch nicht klar ist, ob das Zeichen, das diesen Gegenstand abbildet, in ideographischer, phonographischer oder klassifikatorischer Funktion verwendet wird.

Die Kursivschrift, die auf die Ikonizität, die Wiedererkennbarkeit abgebildeter Ge-



Der Prisse-Papyrus, mit Kursivschrift. Nationalbibliothek Paris



Der Ägypter muss mit der Hieroglyphenschrift die Vorstellung verbunden haben, in seiner Schrift nicht nur die Dinge, sondern auch die Ordnung der Dinge abbilden zu können.

genstände verzichtet und nur aufgrund der Verwendung eines geschlossenen Bestandes konventionalisierter und diskreter Zeichen funktioniert, kann weder neue Zeichen einführen noch bestehende Zeichen spielerisch variieren. All das sind jedoch Möglichkeiten der Hieroglyphenschrift, die freilich davon zugunsten besserer Lesbarkeit während der klassischen Perioden der ägyptischen Schriftgeschichte äußerst selten Gebrauch macht, in der Spätzeit aber, aus Gründen, auf die ich noch eingehen werde, genau dies auf der Bildhaftigkeit der Zeichen beruhende Prinzip der Offenheit des Systems in geradezu explosiver Weise ausbeutet.¹⁵ Bildhaftigkeit und Systemoffenheit der Schrift gehören zusammen; in den klassischen Perioden jedoch bleibt diese Offenheit nur latent, nur Möglichkeit, denn die Schrift braucht nicht so viele Schriftzeichen, wie es Dinge gibt. Dafür muss sie vieles zum Ausdruck bringen, das weder ein Ding, noch überhaupt abbildbar ist: Verben, Konjunktionen, Präpositionen, Interjektionen, Pronomina usw. So kommt es früh zur Bildung und relativen Schließung eines konventionalisierten Zeichenbestandes bei 700–1000 Zeichen, weit unterhalb des Bestandes abbildbarer Dinge. Dazu kommt die Fähigkeit der Hieroglyphenschrift, in Form der Determinative Sinnklassen zu bezeichnen, die ebenfalls keine Dinge, jedenfalls nicht als solche sichtbar sind. Einen Baum kann man nicht sehen, nur Eichen, Buchen, Linden, Tannen, Palmen.

¹⁵ Serge SAUNERON: *L'écriture figurative dans les textes d'Esna*, Esna VIII, Institut Français d'Archéologie Orientale: Kairo 1982.

Will man einen Baum darstellen, muss man sich entscheiden, welche Gestalt man ihm geben will. Es gibt sogar die Sinnklasse der abstrakten, nicht abbildbaren Begriffe, für die in der Schrift als Determinativ das Zeichen der Buchrolle verwendet wird. Der Ägypter muss mit der Hieroglyphenschrift die Vorstellung verbunden haben, in seiner Schrift nicht nur die Dinge, sondern auch die Ordnung der Dinge abbilden zu können. Diese Vorstellungen sind der Schrift inhärent, bilden eine implizite Dimension ihrer Möglichkeiten, würden aber ihr Funktionieren als Schrift grundsätzlich in Frage stellen, wenn man sie je ernsthaft realisiert hätte.

Es gibt aber Texte, die diese Einschätzung der Schrift zum Ausdruck bringen. Dazu gehört in erster Linie das *Denkmal memphitischer Theologie*.¹⁶ In diesem Text geht es um die Konzeption einer Schöpfung durch das Wort, die sich aber bei genauerem Hinsehen als Schöpfung durch die Schrift erweist. In diesem leider sehr zerstörten Text ist zunächst davon die Rede, dass die ersten Urgötter aus Ptah entstanden, und zwar vermittelt seines Herzens, das sie erdachte, und seiner Zunge, die sie sprach:

»entstanden durch das Herz als Sinnbild des Atum,

¹⁶ Kurt SETHE: *Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen*, UAÄG 10, Leipzig 1928; Hermann JUNKER: *Die Götterlehre von Memphis*, Sitzungsber. d. Preuß. Ak. d. Wiss. Jg. 1939, Nr. 23, Berlin 1940. Zur Datierung des Textes s. Friedrich JUNGE: *Zur Fehldatierung des sog. Denkmals memphitischer Theologie, oder: Der Beitrag der ägyptischen Theologie zur Geistesgeschichte der Spätzeit*, in: MDAIK 29, 1973, S. 195–204.



entstanden durch die Zunge als Sinnbild des Atum, indem es groß und gewaltig war.«

Der Text fährt fort:

»Es geschah, daß Herz und Zunge Macht gewannen über alle Glieder aufgrund der Lehre, daß es (das Herz) in jedem Leibe und sie (die Zunge) in jedem Munde sind von allen Göttern, Menschen, Tieren, Gewürm und allem Lebendigen, indem das Herz denkt und die Zunge befiehlt alles, was immer sie wollen.«

In Gestalt von Herz und Zunge ist etwas von Ptahs ursprünglicher Schöpferkraft in allen der aus ihm hervorgegangenen Lebewesen wirksam. Hier beginnt ein anthropologischer Diskurs, der weiter unten weitergeführt wird. »Daß die Augen sehen, die Ohren hören und die Nase Luft atmet, ist, um dem Herzen Meldung zu erstatten. Dieses ist es, das alle Erkenntnis entstehen läßt. Die Zunge ist es, die wiederholt, was vom Herzen gedacht wird.«

Der Schöpfungsvorgang wird nach anthropologischem Modell als körperliche Kreation gedeutet. »Phallus« und »Hand«, die überlieferten Körpersymbole der Kreativität, werden als »Zähne und Lippen« gedeutet. Die eigentlich kreativen Organe sind Herz und Zunge. Da der Ägypter keine scharfe Grenze zwischen »Körper« und »Geist« zieht, werden auch Erkenntnis und Sprache als körperliche Phänomene verstanden. Die Erkenntnis entsteht im Herzen aufgrund der ihm gemeldeten Sinnesdaten. Die im Herzen geformte Erkenntnis wird von der Zunge mitgeteilt. »Und so wurden alle Götter geboren,

das ist Atum und seine Neunheit.

Es entstanden aber alle Hieroglyphen durch das, was vom Herzen erdacht und von der Zunge befohlen wurde.

Und so wurden die Ka's geschaffen und die Hemuset bestimmt,

die alle Nahrung und alle Opferspeisen hervorbringen durch dieses Wort,

(das vom Herzen erdacht und von der Zunge befohlen wurde).

(Und so wird Maat gegeben dem) der tut, was geliebt wird,

(und Isfet dem), der tut, was gehaßt wird.

Und so wird Leben gegeben dem Friedfertigen

und Tod gegeben dem Verbrecher.

Und so wurden alle Handwerke geschaffen und alle Künste,

das Handeln der Arme und das Gehen der Beine, die Bewegung aller Glieder gemäß seiner Anweisung dieser Worte, die vom Herzen erdacht und von der Zunge geäußert wurden und die die Versorgung von allem schaffen.

So kam es, dass Ptah genannt wurde »Der alles erschuf und die Götter entstehen ließ«,

denn er ist Tatenen, der die Götter bildete,

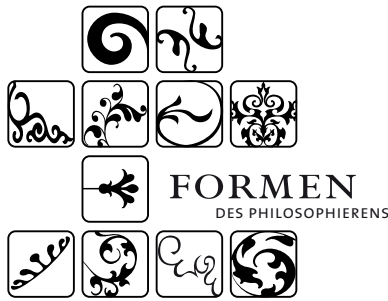
aus dem alles hervorging an Opferspeisen und Nahrung, an Gottesopfern und allen vollkommen Dingen.

So wurde gefunden und erkannt,

daß seine Kraft größer ist als die aller anderen Götter.«

Bis hierhin ist von nichts anderem als Herz und Zunge, konzipieren und aussprechen die Rede, und man sieht nicht, welche Rolle die Schrift im Rahmen dieser Kosmogonie spielen soll. Dann aber folgt eine Zusammenfassung, in der unversehens die Hieroglyphen auftauchen:

»Die Zunge ist es, die wiederholt, was vom Herzen gedacht wird.«



»Es entstanden aber alle Hieroglyphen durch das, was vom Herzen erdacht und von der Zunge befohlen wurde.«

»Und so war Ptah zufrieden, nachdem er alle Dinge erschaffen hatte.
und alle Hieroglyphen,
nachdem er die Götter gebildet hatte,
nachdem er ihre Städte geschaffen
und ihre Gaue gegründet hatte,
nachdem er ihre Opferkuchen festgesetzt
und ihre Kapellen gegründet hatte,
nachdem er ihre Leiber ihnen gleich gebildet hatte,
so daß sie zufrieden waren.
Und so traten die Götter ein in ihren Leib
aus jeglicher Art Holz und Mineral,
jeglichem Ton und allen anderen Dingen, die auf
ihm wachsen,
aus dem sie entstanden sind.
Und so versammelten sich um ihn alle Götter und
ihre Ka's
zufrieden und vereint mit dem Herrn der beiden
Länder.
Es entstanden aber alle Hieroglyphen
durch das, was vom Herzen erdacht und von der
Zunge befohlen wurde.«

Alle Dinge und alle Hieroglyphen – das soll doch so viel heißen wie die Formen der Natur und ihre Wiedergabe als Schriftzeichen, also *res et signa*. Das Herz ersinnt die Formen (*signa*), die Zunge vokalisiert sie als *verba* und kraft der göttlichen Schöpferkraft realisieren sich die Worte in der entstehenden Erscheinungswelt als Dinge. Die Hieroglyphenschrift steht vermittelnd zwischen *res* und *verba*. Nach dieser Schöpfungslehre aber steht sie am Anfang: *signa* im Herzen des Schöpfers, *verba* durch seine Zunge, *res* in der äußeren Welt.

Der Gott, um den es hier geht, ist der Gott der Künstler und Handwerker. Seine kosmo-

gonische Leistung besteht im Ersinnen der Formen. Diese Formen konstituieren sich als eine innere Schrift im Herzen, die dann durch die sprechende Zunge vokalisiert und in die sichtbare Erscheinungswelt überführt wird. Das ersinnende Herz wird mit Horus, die sprechende Zunge mit Thot gleichgesetzt. Thot ist der Gott der Schrift, den die Griechen ihrem Hermes gleichgesetzt haben. Er vermag die Gedanken des Herzens in gesprochene und geschriebene Sprache umzusetzen. Die Schöpfung ist ein Akt der Artikulation: gedanklich, ikonisch und phonetisch.

Die Hieroglyphen sind die Urbilder der Dinge, die die Gesamtheit der Wirklichkeit ausmachen. Indem Ptah die Urbilder der Dinge konzipierte, erfand er zugleich mit ihnen auch die Schrift, die Thot nur aufzuzeichnen braucht, so wie er als Zunge die Gedanken des Herzens nur aussprechen muss. Ein Onomastikon, d. h. eine nach Sachgruppen geordnete Wortliste ist daher überschrieben als Auflistung »aller Dinge, die Ptah geschaffen und Thoth niedergeschrieben hat«.¹⁷

In dieser Kosmogonie steckt ein Platonismus, den der Neuplatoniker Jamblich sehr scharfsinnig erkannt hat, wenn er in seinem *Brief des Abammon* das symbolische Schriftprinzip der Ägypter als eine Nachahmung der göttlichen »Demiurgie« deutet: »Die Ägypter ahmen die Natur des Universums und die Demiurgie der Götter nach, indem sie mit Hilfe von Symbolen Bilder der mystischen, unsichtbaren und geheimen Begriffe

¹⁷ Alan H. GARDINER: *Ancient Egyptian Onomastica*, Oxford University Press: Oxford 1947, S. 1.



erzeugen, in derselben Weise wie die Natur auf symbolische Weise die unsichtbaren Logoi in sichtbaren Formen ausdrückt und die göttliche Demiurgie die Wahrheit der Ideen in sichtbaren Bildern niederschreibt.¹⁸ Das Zusammenspiel von Ptah, der die Dinge »erschafft« und Thot, der sie »niederschreibt« erinnert an das Zusammenspiel von Gott und Adam im Paradies. Gott erschafft die Lebewesen »und führt sie Adam zu, um zu sehen, wie der sie nennen würde: und wie immer er sie benannte, das war ihr Name« (Gen 2, 20). Adams Akt der Benennung und Thots Akt der Zuschreibung erfüllen beide dieselbe Funktion der Verknüpfung von Dingen und Worten, und da es sich um eine Schöpfung durch das Wort handelt, »lesen« Adam und Thot den Dingen ab, was sie aussprechen bzw. niederschreiben.

5. DIE VERRÄTSELUNG DER SCHRIFT UND DIE ÄGYPTISCHEN MYSTERIEN

Im Denkmal memphitischer Theologie fassen wir ein Stück ägyptischer Schriftphilosophie. Die Idee der Schöpfung durch das Wort nahm bei den etymographisch oder hieroglyphisch denkenden Ägyptern ganz natürlich die Form einer Schöpfung durch die Schrift und die Vorstellung eines schrifthaften Aufbaus der Wirklichkeit an, einer Entsprechung zwischen der Gesamtheit der Dinge und der Gesamtheit der Schriftzeichen. So kommt es in der Spätzeit zu einem Ausbau der Hieroglyphenschrift. Der Zeichenbestand vermehrt

¹⁸ IAMBlichus: *De Mysteriis*, VII.1.

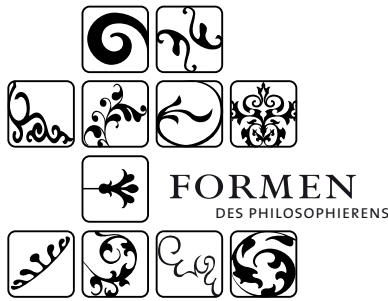
sich von ca. 700 auf ca. 7000 Zeichen.¹⁹ Damit wird die Hieroglyphenschrift als solche zur hohen Kunst, die nur wenige Eingeweihte beherrschen. In dieser Zeit muss sich um die Praxis der Hieroglyphen eine elaborierte Theorie entwickelt haben, deren Reflex wir in den griechischen Zeugnissen vor uns haben. So kommt es zu der Gedankenverbindung von Hieroglyphenschrift und Mysterien, die in der späteren abendländischen Tradition eine so große Rolle spielt: Hieroglyphen sind eine Schrift, in der die tiefsten religiösen Geheimnisse zugleich überliefert und verhüllt werden.

Um diese Theorie zu verstehen, müssen wir uns klar machen, dass im alten Ägypten nicht eine, sondern zwei und in der Spätzeit sogar drei Schriften in Gebrauch waren. Unter »Hieroglyphen« versteht man die bildhafte Schrift der Steininschriften, »Hieratisch« ist die davon abgeleitete Kursivschrift, und »Demotisch« ist die noch stärker kursivierte Schrift, in der die Umgangssprache der Spätzeit geschrieben wurde. Über den Sinn dieser verschiedenen Schriften haben sich die Griechen sehr viel Gedanken gemacht. Sie behandeln die Schrift weniger als ein Medium der Kommunikation als vielmehr eine Institution der Erziehung.²⁰

¹⁹ Dieter KURTH: *Die Lautwerte der Hieroglyphen in den Tempelinschriften der griechisch-römischen Zeit*, ASAE 69, 1983, S. 287–309; E. Winter, Fn. 12.

²⁰ Das war schon Platons Ansatz in den »Nomoi«, wo er von der einzigartigen Konstanz der Bilder handelt, die die Ägypter in ihren Tempeln zum Zwecke einer Kodifizierung der Schönheit angebracht hätten. Diese Bilder sollten den jungen Leuten als Vorbilder im Sinne einer kulturellen Grammatik dienen, die sie

Hieroglyphen sind eine Schrift, in der die tiefsten religiösen Geheimnisse zugleich überliefert und verhüllt werden.



Ihre Frage ist, in welcher Reihenfolge, von wem und zu welchen Zwecken die verschiedenen Schriften erlernt werden. So erscheint ihnen das Schreibenlernen als eine mehrfach gestufte Einführung in die Kultur. Diodor, der nur zwei Schriften unterscheidet, deutet sie als öffentliche und geheime Schrift:

»Die Ägypter besitzen nämlich zwei Schriften: die eine, »demotisch« genannt, lernen alle; die andere wird die »heilige« genannt. Bei den Ägyptern verstehen sie allein die Priester, die sie von den Vätern in den Mysterien lernen.«²¹

Diodor deutet die demotische Schrift als das allgemeine, von allen erlernte Schriftsystem und versteht die »heilige« Schrift, unter welchem Begriff er wohl Hieroglyphen und Hieratisch zusammenfasst, als eine Sonderchrift, die nur von den Priestern verwendet und in den »Mysterien« von den Vätern den Söhnen beigebracht wird. Die Mysterien erscheinen hier als eine Institution des Lernens, und zwar des Erlernens der »heiligen«, d.h. der hieratischen und der Hieroglyphenschrift.

Mit dem Erlernen dieser Schrift war in Diodors Augen die Erwerbung eines ungeheuer ausgedehnten Wissensvorrats verbunden. Auch Diodor ist bereits der Meinung, dass »die Zeichen sich nicht auf die Rede als Verbindung von Silben bezögen, sondern metaphorisch auf die Bedeutung der dargestellten Dinge, die im Gedächtnis bewahrt wären« (das Gedächtnis speichert die Bedeutungen

in allen Musenkünsten zur Erzeugung wohlgeformter Ausdrucksformen anleitet.

²¹ Diodorus SICULUS, *Bibl. Hist.* III, 3, 4.

der Dinge, auf die die Schrift metaphorisch rekurriert: man muss die Bosheit des Krokodils kennen, um das Zeichen zu verstehen). »Indem sie nun sich anstrengen, die in diesen Formen verborgenen Bedeutungen zu entdecken, gelangen sie durch jahrelange Übung und Gedächtnistraining dahin, alles Geschriebene zu lesen.«²² Die Schrift funktioniert also nur in Verbindung mit einem umfassenden Welt-Wissen, das im Gedächtnis gespeichert werden muss. Das einzelne Zeichen ruft diesen Wissensvorrat ab, vor allem aber können aus diesem Wissensvorrat heraus immer wieder neue Zeichen gebildet werden. Die Pflege und Überlieferung dieses in den Hieroglyphen kodierten Wissens nun bringt Diodor mit den ägyptischen Mysterien zusammen. So kommt es zur engen Verbindung von »Schriftzeichen« und »Geheimnis«, die den Begriff »Hieroglyphe« im abendländischen Verständnis auszeichnet. Hieroglyphen sind nicht einfach bildhafte »Symbole«, sondern »Geheimnisträger«. Die Griechen sahen in dieser Schriftkultur und den Traditionen ihrer Vermittlung den Inbegriff der ägyptischen Mysterien. Vieles spricht dafür, dass diese Einschätzung der Hieroglyphenschrift als Geheimschrift und Kodierung von Mysterien auf die Ägypter selbst zurückgeht. Die Ägypter selbst griffen auf ihre kryptographischen Traditionen zu-

²² Wichtig ist der zweimalige Hinweis auf die besondere Gedächtnisleistung, die mit der Hieroglyphenschrift verbunden ist. Darin könnte eine Wiederlegung von Platons Schriftkritik liegen, die ja die These vertrat, die Schrift würde das Vergessen fördern.

Die Schrift funktioniert also nur in Verbindung mit einem umfassenden Welt-Wissen, das im Gedächtnis gespeichert werden muss.



rück, um die der Hieroglyphenschrift inhärenten Möglichkeiten freier Symbolisierung auszunutzen und durch Verzehnfachung des Zeichenbestandes die Schrift zu einer Geheimwissenschaft auszubauen, die jahre- oder jahrzehntelanges Training erforderte. Sie selbst betrachteten bereits die Hieroglyphenschrift als eine Symbolschrift, im Vergleich und in Kontrastdistinktion zur hieratischen, demotischen und griechischen Schrift, die ihnen ja gleichfalls vertraut waren. Das oben erwähnte grammatologische Handbuch im Papyrus Carlsberg VII stilisiert sich im Titel als »Enthüllung von Geheimnissen«:

»Die Lösung (= Erklärung) der Anwendung von Hieroglyphen. Die Lösung ihrer Schwierigkeiten, Aufdeckung ihrer Verborgenenheiten, Lösung ihrer Dunkelheiten ...«²³

So haben offenkundig die Ägypter selbst bereits die Unterweisung in der Hieroglyphenschrift als Einweihung in Geheimnisse verstanden.²⁴ Daher steht nicht zufällig die genaueste Beschreibung der ägyptischen Schriftsysteme aus der Feder eines Griechen im Zusammenhang einer Lebensbeschreibung des Pythagoras, der sich, wie man glaubte, in die ägyptischen Mysterien einweihen ließ

23 Erik IVERSEN: *Papyrus Carlsberg VII. Fragments of a Hieroglyphic Dictionary*, Ejnar Munksgaard: Kopenhagen 1958, S. 13f.

24 Zu Wissen, Wissenschaft und Schriftkultur in spätägyptischen Priestertum vgl. auch Jürgen OSING: *La science sacerdotale*, in: *Le décret de Memphis*, Colloque de la Fondation Singer-Polignac, sous la direction de D. Valbelle et J. Leclant, Actes du Colloque de la Fondation Singer-Polignac: Paris 2000, S. 127–140.

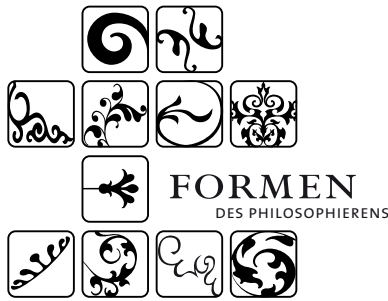
und auf diesem Wege bis höchsten Gipfel der Vollendung vorgedrungen sein soll. In seiner *Vita des Pythagoras* berichtet Porphyrios (Ende 3. Jh.), Pythagoras sei bei seinem Aufenthalt in Ägypten in die drei Gattungen der ägyptischen Schrift eingeweiht worden: die Epistolographische, die Hieroglyphische und die Symbolische Schrift. Der Ausdruck »Epistolographische Schrift« ist die genaue Übersetzung des ägyptischen Wortes für »Demotisch«: *zs n sat*, »Briefschrift«.²⁵ Innerhalb der symbolischen Schriftart unterscheidet er nochmals

zwischen »kyriologischem« und »allegorischem« Bezug. Unter kyriologischem Bezug versteht er die klartextliche Bezeichnung des Gemeinten *kata mimesin*, also das Prinzip der einfachen Abbildung – das Bild eines Baums schreibt das Wort

»Baum« usw. – und unter allegorischem Bezug die übertragene Bezeichnung *kata ainigmous*, also durch figurative Verrätselung. Die Unterscheidung zwischen »kyriologisch« und »allegorisch« bezieht sich auf die Beziehung von Bild und Begriff. Man kann das am Zeichen der Sonne illustrieren. Dieses Schriftzeichen schreibt entweder »ideographisch« das ägyptische Wort und den Begriff »Sonne« (das entspricht dem »kyriologischen« Modus bei Porphyrios), oder als »Determinativ« den Begriff »Zeit«, für den es im Ägyptischen kein Wort gibt (s. Marginalspalte).

25 PORPHYRIOS: *De vita Pythagorae* §§11–12, hg. v. des Places, Éd., *Porphyre: vie de Pythagore, lettre à Marcella*, Collection Budé: Paris 1982, S. 41, S. 10–15.

Symbolisch (= Bildschrift) z. B. das Bild der Sonne	
1: kyriologisch <i>kata mimesin</i> = »Zeit«	2: allegorisch <i>kata ainigmous</i> = »Sonne«



Mose sei »in die ägyptische Philosophie eingeweiht worden, die durch Symbole vermittelt würde«.

Mit der »Symbolschrift« (III) sind wir schon fast auf der Stufe von Horapollon, dessen Deutungen sich allerdings auf den allegorischen Modus beschränken, denn das Prinzip der einfachen Abbildung des Typs »wenn sie die Sonne darstellen wollen, zeichnen sie einen Kreis« kommt bei ihm nicht vor, vermutlich weil er es als allzu trivial empfand.

Eine vergleichbare Darstellung der dreigestuften ägyptischen Schreiberausbildung bzw. Priestereinweihung finden wir schließlich bei Clemens von Alexandrien, der das Curriculum eines ägyptischen Schreiberlehrlings beschreibt. Als erstes erlerne dieser die epistolische Schrift, sodann die priesterliche oder »hieratische« Schrift und zuletzt die hieroglyphische. Clemens nennt die Hieroglyphenschrift *hystaten kai teleutaian*, die zuletzt erlernte und vollendetste Schrift. Sie bildet die Krönung der zu einer hohen Kunst erhobenen und zu äußerster Virtuosität ausgestalteten priesterlichen Schriftkultur.

In diese durch die Erlernung der Hieroglyphenschrift erworbene Weisheit soll, lange vor Pythagoras, auch Mose eingeweiht worden sein, als er am pharaonischen Hof als Prinz erzogen wurde. Im Neuen Testament steht, er sei »in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet worden« (Apg 7, 22) und Philo von Alexandrien schreibt, Mose sei »in die ägyptische Philosophie eingeweiht worden, die durch Symbole (d. h. durch Hieroglyphen) vermittelt würde«.²⁶ Er bestätigt also von philosophischer Seite noch einmal den engen Zusammenhang zwischen der Einweihung in

die Mysterien und dem Erlernen der Hieroglyphenschrift, unter der sich die Griechen eine Symbolschrift vorstellten. Diese Deutung der Hieroglyphen als Kodierung von Mysterienweisheit ist für das Ägyptenbild des Abendlandes bestimmend geworden.²⁷

Seit Champollion wissen wir, dass die Griechen da etwas missverstanden haben. Sie haben einen Zug der ägyptischen Hieroglyphenschrift, der in diesem System angelegt und in der Zeit, in der sie der ägyptischen Kultur begegneten, zu höchster Virtuosität ausgebaut worden war, verabsolutiert und für die einzig bestimmende Funktion und Charakteristik dieser Schrift gehalten. Horapollon, dessen missverständliche Darstellung eines teilweise missverstandenen Sachverhalts die Entzifferung der Hieroglyphen auf Jahrhunderte blockiert hat, kommt aber in jedem Falle das Verdienst zu, einen Begriff von »Hieroglyphe« geprägt zu haben, der sich – so wenig er auch mit den altägyptischen Hieroglyphen zu tun hat – als ganz außerordentlich fruchtbar erwiesen hat und sich bis heute erweist. Hieroglyphen sind Bilder, die im etymographischen Sinne lesbar sind und den Betrachter auf einen Begriff hinführen, der ihnen auf symbolische, allegorische und darüber hinaus auch rätselhafte und geheimnisvolle Weise zugrundeliegt.

²⁷ Obwohl es auch antike Zeugnisse für den »öffentlichen« Charakter der Hieroglyphenschrift gab wie z. B. die Übersetzung der ramessidischen Obeliskenschriften ins Griechische durch Hermapion bei Ammianus Marcellinus, s. Adolf ERMAN (1914), S. 245–73; Pieter DE JONGE: *Philological and historical commentary on Ammianus Marcellinus XVII*, Wolters: Groningen, 1977, S. 118–126.

²⁶ PHILO: *De Vita Mosis I*, v, §23.